

Zwölfter Jahresbericht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **12 (1916)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwölfter Jahresbericht.

Der Berichterstatter kann sich dieses Jahr kürzer fassen als sonst. Das ist zwar eine Erleichterung für ihn, er bedauert es aber trotzdem, denn er hätte lieber über ein ereignis- und tatenreiches Jahr berichtet als über ein armes.

Die erfreulichste und wichtigste Tatsache aus dem Berichtsjahr ist ein ganz bedeutendes Anwachsen des Mitgliederbestandes. Wir berichteten voriges Jahr bei einem Bestande von 215 Mitgliedern, heute sind es 286, eine außergewöhnliche Zunahme, die wir nicht erwartet hatten. Die Ursachen dieses Wachstums sind uns wohl bekannt. Wir haben uns nicht etwa in außergewöhnlicher Weise angestrengt. Zwar verbreiteten wir die Jahresrundschau in höherer Auflage als sonst; aber dafür unterließen wir andere Arten des Werbens, die wir sonst angewendet haben. Wenn uns die Anhänger so zahlreich zugeströmt sind, so ist daran die Zeitlage schuld. Wir haben schon voriges Jahr etwas davon verspürt und im Bericht davon kurz gesprochen. Bei dem mächtig aufflammenden Haß mancher welschen Eidgenossen gegen alles, was deutsch heißt, bei dem vielfach unter ihnen wahrnehmbaren unwaterländischen Verhalten gegen die Landesbehörden und die Heeresleitung, bei der unerfreulichen Selbstüberhebung und den immer wiederkehrenden Anklagen der welschen Presse konnte es nicht ausbleiben, daß in weiten Kreisen des deutschen Schweizervolkes eine Verstimmung Platz griff, die bei manchen zum Anschluß an unsern, das echte deutsche Schweizertum pflegenden Verein treiben mußte; ist es doch jetzt jedermann klar, daß die Schweiz ihre Sicherheit, ihre Festigkeit und Einigkeit dem Uebergewicht des ruhigen alemannischen Geistes über den unruhigen und leidenschaftlichen romanischen verdankt.

Besonders genügt hat uns der Angriff, den im Frühjahr der Basler Student Emil Steiner in seiner gehässigen Schmähchrift:

„Wesen und Ursprung der Stimmen im Sturm“ gegen uns gemacht hat. Zweck der Schrift und eines zwei Monate später sehr weithin verbreiteten Flugblattes, das die Steinersche Schrift verteidigte und dessen Verfasser bezeichnenderweise vergaß, seinen Namen zu nennen, war offenbar, den Sprachverein zu sprengen und die Mitglieder gegen die Vereinsleitung aufzubringen. Der Erfolg war der, daß wir noch in keinem Jahr so wenige Mitglieder durch Austritt verloren haben wie diesmal, und daß seit den ersten zwei Vereinsjahren vor elf und zehn Jahren der Mitgliederzuwachs nie mehr so stark gewesen ist. Dieser Angriff hat uns unendlich viel mehr genützt als geschadet.

Auf den Inhalt der Steinerschen Schrift und des erwähnten Flugblattes brauchen wir nicht nochmals einzugehen. Es ist dem im März versammelten Vorstande nicht schwer geworden, die Angriffe des Büchleins als haltlos zu erweisen und in einem Flugblatt zu widerlegen, über dessen Satz für Satz gemeinsam festgestellten Inhalt der vollzählig anwesende Vorstand auch nicht einen Augenblick uneinig gewesen ist. Das Flugblatt ist unsern Mitgliedern bekannt, ebenso das Gegenflugblatt des ungenannten Gegners, der so freundlich war, sein Machwerk allen Mitgliedern zuzuschicken.

Sehr bedauern müssen wir, daß die Neue Helvetische Gesellschaft zur Verbreitung der Steinerschen Schmähschrift beigetragen hat. Es wird das der Gesellschaft kaum zum Ruhme gereichen.

Leider hängt noch ein zweiter auf uns gemachter Angriff ebenfalls mit der Tätigkeit der genannten Gesellschaft zusammen. Im Heumonath dieses Jahres veranstaltete die Ortsgruppe Zürich der Neuen Helvetischen Gesellschaft einen öffentlichen Vortrag des bekannten Nationalkultur-Propheten Professor Ernst B o v e t in Zürich über „Demokratie und Individualismus“. Die dem Vortragenden eigene Art der Gedankenverknüpfung ermöglichte es, in diese Erörterung auch die Sprachreinigungsbestrebungen hineinzuziehen. Nach dem Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 19. Heumonath 1916 (zweites Morgenblatt) geschah es in folgender Weise:

„Damit kommt B o v e t auf die schweizerische Individualität zu sprechen, und da stoßen wir plötzlich zusammen mit den Föderalisten, die unter Individualismus die Besonderheiten der Kantone verstehen; wir stoßen aber auch zusammen mit den fanatischen Rassentheoretikern und Sprachreinigern und den Verehrern der Großstaaten. Ein Unterschied zwischen den welschen und alemannischen Fanatikern in dieser Hinsicht ist nicht zu machen; beide sind von derselben Mentalität

befallen. Besonders scharf geht Bovet ins Gericht mit den Rassen-theoretikern und Sprachreinigern. Rassenunterschiede gibt es in Europa heutzutage nicht mehr. Alles ist ineinander verschwommen. Das Leben einer Sprache findet seinen Ausdruck nicht, wie die Sprachreiniger irrtümlicherweise immer behaupten, im Wortschatz, sondern in der Syntax. «Je suis content avec toi» ist ein schlimmer Germanismus, der das Ohr des Franzosen verlegt, aber er nimmt keinen Anstoß an der Ausdrucksweise «je suis entré dans la Landwehr». Gibt etwa der Berner seine deutschschweizerische Eigenart auf, wenn er in seinem echten Berndeutsch von einer «valise» spricht oder wenn er sich mit der Wendung bedankt: «Merci, Sachen assez»? Die heutige Sprachreinigungssucht ist nach Ansicht Bovets eine der häßlichsten, giftigsten Erscheinungen in unserm nationalen Leben, und er wünscht, daß ihr ein baldiges Ende beschieden sei. Gewiß führt die Sprachendifferenz in unserm Lande zu einer großen Schwierigkeit, sie ist aber noch lange nicht eine Hauptsache unserer divergierenden Auffassungen. Nicht die Sprache bindet uns, sondern gemeinsame Kämpfe um gemeinsame Ideale, gemeinsame Geschichte, gemeinsamer Glaube.“

Es ist unnötig, auf die sprachwissenschaftliche Erörterung des Herrn Bovet einzugehen. Er ist Welscher, sein Fach die französische Literatur, und von den Forderungen, die das deutsche Sprachleben an u n s stellt, versteht er nichts, wie er auch von den eigentümlichen sprachgeschichtlichen Voraussetzungen des Kampfes gegen die Fremdwörter nichts weiß und nichts zu wissen braucht. Auch wollen wir ihn nicht fragen, ob und wo denn in der Schweiz „Rassentheoretiker und Sprachreiniger“ zusammen gewirkt hätten. „Alles ist ineinander verschwommen“ sagt er ja selbst; betrachten wir das als ein Selbstbekenntnis. Aber das fragen wir ihn, woher er das Recht nimmt, von der „heutigen Sprachreinigungssucht“ als „einer der häßlichsten, giftigsten Erscheinungen in unserm nationalen Leben“ zu reden. An dieser „häßlichen und giftigen Erscheinung unseres nationalen Lebens“ hat ja unsere höchste Landesbehörde sich selbst beteiligt, als sie am 2. Christmonat 1912 beschloß:

„Den Departementen wird vom Bundesrat empfohlen, bei ihren Beiträgen zum Geschäftsbericht, wie in allen ihren deutschen Schreiben, Berichten und Erlassen überhaupt, möglichst auf Reinheit der Sprache zu halten und den Gebrauch von Fremdwörtern tunlichst zu vermeiden,“ wozu die Bundeskanzlei die Begründung gab:

„Für die französischen Erlasse wird in der Verwaltung auf Reinheit der Sprache und guten Stil gehalten. Alle französischen Erlasse des Bundesrates und der Bundeskanzlei sind der Durchsicht des französischen Vizekanzlers unterworfen. Wir möchten den De-

partementen eine gleiche Sorgfalt in der Behandlung deutscher Berichte, Entwürfe und Schreiben empfehlen, wie für die französische Sprache. Vielfach leiden aber die Vorlagen der Departemente an einem Uebermaß der griechischen, lateinischen und französischen Sprache entlehnter Fremdwörter, die durch ganz gute deutsche Wörter und Wendungen ersetzt werden könnten. Man hat sich vielfach in dem Maße an eine Mischsprache gewöhnt, daß oft diejenigen, die kein Literar-Gymnasium besucht haben, zu deren vollem Verständnis zum Fremdwörterbuch Zuflucht nehmen müssen. Wir begreifen wohl, daß in der Bundesverwaltung mit den drei Landessprachen oft für gewisse, insbesondere technische Bezeichnungen Wörter gewählt werden, die allen oder doch zwei Landessprachen gemeinsam sind. Bei französischen und italienischen Erlassen hütet man sich zwar sehr vor Wortbildungen, die dem Geist der Sprache nicht entsprechen, oder ihr fremd sind. Nur in der deutschen Sprache läßt man geduldig alles über sich ergehen. Wir möchten aber doch daran erinnern, daß nicht alle Bürger des deutsch-schweizerischen Sprachgebietes Französisch, Lateinisch oder gar Griechisch gelernt haben, und daß auf sie auch einige Rücksicht genommen werden sollte.“

Herr Bovet hat mit seinem Urteil über die Sprachreinigung lediglich sich selber bloßgestellt. Wir können das deshalb ebenso auf sich beruhen lassen wie die Aeußerung, die an demselben Abend — immer nach dem Berichte der „Neuen Zürcher Zeitung“ — Herr Konrad Falke getan hat; er würde es nämlich begrüßen, „wenn die Hexerei, die vom Sprachverein bewußt oder unbewußt ausgeht, aufhören würde“. Hier wird nun also der Sprachverein genannt. Zugleich wird ein bestimmter Vorwurf erhoben. Nach dem, was wir von Herrn Bovet lesen, muß man sich fragen, was denn eigentlich so häßliches und giftiges an der harmlosen Sprachreinigung sei; Herr Falke drückt sich genauer aus: Hexerei. Allein auch dieser Vorzug größerer Genauigkeit kann uns nicht dazu bewegen, uns in eine Erörterung mit Herrn Konrad Falke einzulassen. Es ist an ihm, seinen Vorwurf zu beweisen, nicht an uns, ihn zu entkräften.

Der Vollständigkeit wegen erwähnen wir noch einen Angriff auf uns, der sich in Nr. 185 der „Neuen Glarner Zeitung“ findet. Es ist uns nicht schwer geworden, diesem offenbar gutgläubigen, aber ungenügend unterrichteten Gegner zu antworten, und auch seine Erwiderung hat uns nicht aufgeregt.

Eine im ganzen erfreuliche Anregung zur Sprachreinigung auf

technischem Gebiete gab am 9. und 11. Herbstmonat in der „Neuen Zürcher Zeitung“ R. Winkler, Ingenieur. Er will mit der Abschaffung von Fremdwörtern nicht so weit gehen wie wir vom Sprachverein es möchten, aber er hat Verständnis für die Sache und weiß zu überzeugen. Auch in der Berner „Schulreform“ (Nr. 3) ist die Fremdwörterfrage mit einem im ganzen erfreulichen Schlußergebnis behandelt worden.

Ueber „Unser Verhalten zu den Fremdwörtern in der Schriftsprache und in der Mundart“ hat Professor Bruckner bei Schluß des Basler Gymnasiums ein feines und kluges Schweizerwort gesprochen, das nachher im Sonntagsblatt der „Basler Nachrichten“ erschienen ist. Wir haben es als Sonderabdruck unsern Mitgliedern zugestellt.

Alle Anzeichen weisen überhaupt darauf hin, daß die Sache der Sprachreinigung bei unsern Landsleuten anfängt durchzudringen. Mit allerlei Vorbehalten und allerlei Ausnahmen bekennt man sich nachgerade überall mit dem Grundsatz des Allgemeinen deutschen Sprachvereins einverstanden: „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.“ Vorbehalte und Ausnahmen betreffen meist die verschiedenen Auffassungen von dem, was „gut deutsch ausgedrückt“ bedeuten soll. Die einen nennen gut deutsch jedes Wort, das richtig gebildet und unmißverständlich ist, mag es auch neu und ungewohnt sein, die andern lassen als gut nur gelten, was ihren Ohren auch bei der ersten Begegnung nicht fremd klingt, was in keiner Weise auffällt. Wir vom Sprachverein haben oft genug vor allzu großer Uengstlichkeit gewarnt und müssen immer wieder mahnen, daß man gegen ungewohnte deutsche Wörter nicht strenger sei als gegen fremde. Aber es schadet am Ende auch nichts, daß die uns Schweizern eigene Abneigung gegen Neuerungen und Modetorheiten bei der Bereicherung, die teilweise auch geradezu eine Umgestaltung des Wortschatzes ist, wachsam und gleichsam väterlich darauf schaut, daß keine Verirrungen Eingang finden. Bei dem großen Eifer, mit dem jetzt das erwachte Volksbewußtsein im Reich Fremdkörper aus dem edlen Leibe der Muttersprache entfernt, kann es nicht an Mißgriffen fehlen, für die man bei uns ein schärferes Auge haben wird als in den vom Kriegsfieber geschüttelten Teilen des deutschen Volkes; dazu kommt, daß wir Schweizer ein festeres deutsches Sprachgefühl haben als z. B. die Norddeutschen, und daß unsere Mundart uns den Sinn für das Echte und Wahre, das

wirklich Deutsche ein besonders lebendiges Verständnis sichert, so daß wir das Papierene vom Lebensfähigen rasch und sicher unterscheiden. Diese Umstände könnten also wohl uns Schweizer zu der besondern Aufgabe tüchtig machen, einen regelnden Einfluß auf die deutsche Sprachbewegung auszuüben. Aber dazu müßte der frohe Wille, mitzuschaffen, da sein. Mit Nörgeln und Spötteln und mit hochmütigem Abbrücken von den Deutschen als Leuten, die uns nichts angehen, schließen wir uns von der Mitarbeit aus, und das Ergebnis wird sein, daß wir schließlich die außerhalb unserer Grenzen und ohne unser Zutun entstandenen Neubildungen, die guten und die weniger guten, einfach auf dem Wege der Presse als fertige Erzeugnisse des veränderten Sprachgebrauchs bekommen und damit allerdings in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Deutschland kommen, statt in das Verhältnis freier Mitarbeit.

Als Beispiel dafür, daß die Sprachreinigung bei uns überall Fortschritte macht, sei erwähnt das „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“, das nicht nur seit Anfang 1916 an Stelle eines Redaktors einen verantwortlichen Schriftleiter hat, nicht nur im Kopf statt Cts., Postbureau, Expedition, Insertionsgebühr und Rabatt jetzt Rp., Postbüros, Geschäftsstelle, Anzeigengebühr und Nachlaß schreibt, sondern die Neuerungen in einem fröhlichen Aufsatz auch begründet und sich grundsätzlich dazu bekennt. Dann aber beweist der zum Schriftleiter gewordene „Redaktor“ wieder, wie sehr neben dem guten Willen alter Schlendrian noch tätig ist, wenn ihm bei der Auseinandersetzung mit einem französischen Amtsbruder über deutsche Greuelthaten das Wort *Atrozitäten* entschlüpft, offenbar ohne daß er merkt, welcher schauderhaften Kriegsgreuel er damit selber begeht.

Oder sehen wir uns die Zeitschrift „Wandervogel“ an; wird geschrieben in Bern und erscheint in Basel. Da gibt's auf der inneren Umschlagsseite: *Obmann, Schachmeister, Statthalter, Schriftführer, Zeugwart, Geschäftsstelle* (mit einer Leiterin) und *Schriftleitung*. So schreibt unsere Jugend; das ist verheißungsvoll für die Zukunft. Hoffen wir, daß es nicht nur gelte, etwas Neues mitzumachen, daß man wisse, was man tut, und nicht später irgend einer Mode zulieb wieder umsattle.

Auch im „Wandervogel“ zeigt sich übrigens altes und neues

Wesen durcheinander. Die Schriftleitung hindert nicht den Redaktions schluß gleich darunter, und neben dem Versand steht die Expedition. Wir erwähnen das nicht, um „puristische Sprachpolizei“ zu üben (es ist ja gar nicht wichtig, ob eine Zeitschrift Redaktions schluß oder Einsendefrist schreibe), sondern weil wir uns gerne Rechenschaft geben von den Triebfedern und Seelenzuständen, die im Verhalten zu sprachlichen Neuerungen zu beobachten sind.

* * *

Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr.

Da könnte man nun dieses Jahr leicht ein ganzes Buch schreiben. Denn das Verhältnis der Deutschen zu den Welschen oder vielmehr umgekehrt: der über alle möglichen eingebildeten Bergewaltigungen aufgeregten Welschen zur deutschen Mehrheit unseres Landes ist nicht einen Tag lang zur Ruhe gekommen und gibt fortwährend zu reden. Zum ersten Mal seit — ja wohl überhaupt zum ersten Mal — sind unsere welschen Eidgenossen amtlich zusammengeschlossen als Minderheit mit Forderungen und Beschwerden an die obersten Landesbehörden gelangt, indem einmal vier, ein anderes Mal fünf Regierungen (Freiburg, Waadt, Wallis, Neuenburg, Genf) zwar einzeln, aber doch nach vorheriger Verständigung Eingaben desselben Inhalts an den Bundesrat gerichtet haben, — Ansätze zu einem regelrechten Sonderbund in Zeiten schwerster Notlage des Vaterlandes.

Doch diese Dinge können wir hier übergehen, weil sie zwar das Verhältnis der Sprachgemeinschaften (in andern Ländern würde man sagen: der Nationalitäten) zueinander betreffen, nicht aber die Sprachen selber und ihren Machtbereich. Nur ein einziges Mal haben die so empfindlichen Welschen Gelegenheit gefunden, sich über die Zurücksetzung ihrer Muttersprache zu beschweren, nämlich als sie geltend machten, der Armeestab habe am 1. Herbstmonat an die Heeresbehörden der ganzen Schweiz seine Weisungen in einem Schreiben deutscher Sprache mitgeteilt. So vorzüglich gewissenhaft regelt die deutsche Mehrheit unseres Landes den Verkehr unter den verschiedenen Landesteilen, daß die empfindliche Minderheit nur ein einziges Mal über eine Verletzung ihrer sprachlichen Rechte klagen konnte. Der Bundesrat hat diesmal erfreulicherweise so gehandelt, wie man sonst gewohnt ist, daß Klagen deutscher